Jahreswende.

Kein Blumenstern, kein Blüthenreis
Als Schmuck der Jahreswende!
Im Wintersturm, in Schnee und Eis
Fand ihre Pracht ein Ende.

Der Halm ist welk, die Aehre leer,
An Busch und Bäumen prangen
Die goldnen Früchte längst nicht mehr,
Die leuchtend hier gehangen.

Doch klage nicht! Das neue Jahr
Wird wiederum sich schmücken
Und wird dich, wie's im alten war,
Mit neuer Frucht beglücken!

Max Hartung (Leipzig).

Einsamer Sylvester.

Humoreske von Reinhold Ortmann.

Als der kleine Rudi, der hoffnungsvolle Sprößling des Groß-Destillateurs Plümke, nach überstandener einstündiger Qual glücklich seine letzte falsche Note gegriffen hatte, und als Rolf Brendel, sein jugendlicher Musiklehrer, sich eben noch den Angstschweiß von der Stirn trocknete, um beim Hinaustreten auf die winterkalte Straße einer Erkältung zu entgehen, erschien Herr August Plümke in gewichtiger Person auf der Schwelle der guten Stube.

„Schön hat er wieder gespielt, mein Rudi — nicht wahr? Seit 'ner halben Stunde schon höre ich vom Nebenzimmer aus zu. Und ich muß sagen, d'Albert hat mir auch nicht viel besser gefallen. Sie machen was aus dem Jungen, Herr Brendel. Und jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Wenn Sie den heutigen Sylvesterabend bei mir verleben wollen, sollen Sie mir angenehm sein — nicht als Klavierspieler, sondern als richtiger Gast. Ist's Ihnen recht?"

Rolf Brendel aber, statt in demüthiger Freudigkeit die ehrende Einladung anzunehmen, schüttelte mit einem kleinen verlegenen Lächeln das dunkellockige Haupt.

„Ich danke Ihnen für die freundliche Absicht, Herr Plümke; aber seitdem ich auf das Glück eines trauten Familienlebens verzichten muß, verbringe ich solche Abende lieber allein. Ich hoffe, Sie werden mir die Ablehnung nicht verübeln."

„Gott bewahre! Jeder nach seinem Geschmack! Wenn Sie mehr für die Einsamkeit sind, als für lustige Gesellschaft — meinetwegen! Was Ihnen zugedacht war, wird Ihnen darum nicht entgehen."

Ohne sich über den Sinn dieser letzten bedeutungsvollen Worte lange den Kopf zu zerbrechen, machte Rolf Brendel seine Abschiedsverbeugung und ging. Es war die letzte Stunde gewesen, die er an diesem letzten Tage des Jahres zu geben hatte, und er zögerte nicht, seine Schritte heimwärts zu lenken. Denn was er Herrn Plümke geantwortet hatte, war nicht etwa eine leere Ausflucht gewesen. Genau dasselbe hatte er heute Mittag am Gasthaustische den Freunden erwidert, die sich seiner Gesellschaft zu einer lustigen Sylvesterfeier versichern wollten. Er war nicht gestimmt, dem scheidenden Jahre ein fröhliches Lebewohl nachzurufen. Denn niemals hatte er so deutlich empfunden, daß der schwere Kampf, den er nun schon seit zwei Jahren kämpfte, seine Kräfte zu zerreiben drohte. Früh verwaist und im Hause eines reichen, verwittweten Oheims aufgezogen, den er wie einen Vater geliebt, hätte Rolf Brendel die angenehmsten und bequemsten Lebenspfade wandeln können, wenn ihn nicht seine leidenschaftliche Liebe für die Musik bestimmt hätte, den kaufmännischen Beruf aufzugeben. Von dieser vermeintlichen Undankbarkeit im tiefsten Herzen gekränkt, hatte der Kommerzienrath seine Hand von ihm gezogen und den nach Künstlerruhm Dürstenden seinem Schicksal überlassen — vielleicht in der Erwartung, daß Rolf sich bald seiner Verirrung bewußt werden und reuig zu ihm zurückkehren werde. Rolf aber wollte lieber mit Ehren zu Grunde gehen, als daß er seinen hohen Idealen untreu wurde. Er studirte und arbeitete mit eiserner Beharrlichkeit, seinen bescheidenen Lebensunterhalt durch Stundengeben und Notenschreiben bestreitend. Aber die Anstrengungen und Entbehrungen fingen an, seine Gesundheit zu untergraben. Vor einigen Wochen war er ernstlich erkrankt, und es würde übel um ihn bestellt gewesen sein, wenn nicht eine menschenfreundliche Nachbarin, die wenig begüterte Wittwe eines früh verstorbenen Privatgelehrten, sich in jenen kritischen Tagen mit rührender Opferwilligkeit seiner angenommen hätte. Nun war er zwar genesen, aber der alte Jugendmuth und die rechte Lebensfreudigkeit hatten sich nicht wieder einstellen wollen. Namentlich vor aller lauten und ausgelassenen Geselligkeit hegte er eine geradezu unüberwindliche Scheu.

Als er jetzt die Treppe zu seinem im dritten Stockwerk gelegenen Zimmerchen emporstieg, begegnete ihm der in der zweiten Etage wohnhafte Hausherr, der Geheime Rechnungsrath Krabanter, ein von seinen Miethern nicht eben abgöttisch geliebter Herr. Herablassend erwiderte er den höflichen Gruß des jungen Mannes, um sich dann mit einer energischen Bewegung nach ihm umzuwenden:

„Was ich sagen wollte, Herr Brendel: Voriges Jahr wohnte oben in Ihrem Zimmer ein Maler, dem es einfiel, sich zum Sylvesterabend ein Dutzend Kumpane einzuladen und mit ihnen bis zum Morgengrauen einen wahren Höllenspektakel zu vollführen. Meine Frau war noch acht Tage nachher krank von dem Aerger. Wir haben doch wohl von Ihnen nichts Derartiges zu fürchten?"

„Gewiß nicht, Herr Rath!" konnte Rolf mit ruhigem Gewissen versichern. „Sie werden durch nichts gestört werden, denn ich verbringe den Abend mutterseelenallein."

Als Rolf sich eben anschickte, droben die Schwelle seines sehr geräumigen, aber nur dürftig möblirten Zimmers zu überschreiten, hörte er das Knarren einer Thür zu seiner Rechten, und gleichzeitig schoß ihm eine Blutwelle heiß ins Gesicht. Denn er kannte den leichten Schritt, ebensogut, wie er die süße, weiche, schüchterne Stimme kannte, die ihn gleich darauf mit leisem Gruße anredete. Ein reizendes junges Geschöpfchen war es, das da vor ihm stand, zweifach reizend in der holden Verwirrung.

„Ich sollte Ihnen einen Gruß von meiner Mutter ausrichten, Herr Brendel", brachte sie mit sichtlicher Anstrengung hervor, „und sollte Sie in ihrem Namen fragen, ob Sie wohl Lust hätten, den heutigen Abend bei uns zu verbringen. Natürlich nur, wenn Sie nichts Besseres vorhaben; denn Sie würden keine andere Gesellschaft finden als Mama und mich."

Etwas Besseres! Wenn er die Wahl gehabt hätte unter allen Genüssen und Vergnügungen der Welt, so würde Rolf Brendel doch keinen Augenblick gezögert haben, dieser Einladung den Vorzug zu geben. Denn ein Abend in Fräulein Helene Hartwigs Gesellschaft bedeutete in seiner Vorstellung nicht viel weniger als einen Aufenthalt im Paradiese. Aber eben, weil es so war, sagte er ohne alles Besinnen und in einem sonderbar trockenen Ton: „Wollen Sie die Liebenswürdigkeit haben, der Frau Doktor meinen herzlichsten Dank für ihre große Güte zu übermitteln! Ich weiß diese neue Freundlichkeit nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen; aber ich — ich würde den Damen heute ein zu wenig unterhaltsamer Besucher sein, und ich möchte es darum vorziehen, allein in meinen vier Pfählen zu bleiben."

Es war immerhin gut, daß er vermied, Fräulein Helene anzusehen, denn wer weiß, ob nicht der Ausdruck schmerzlicher Enttäuschung auf ihrem lieben Gesicht doch vielleicht all seine schwer erkämpften heroischen Entschlüsse noch im letzten Moment über den Haufen geworfen hätte. In derselben Stunde, da er sich seiner zärtlichen Liebe zu der Tochter der freundnachbarlichen Helferin bewußt geworden war, hatte er sich auch gesagt, daß er als rechtschaffener Mann diese Liebe niemals durch ein Wort oder einen Blick verrathen dürfte. Denn er würde nach aller menschlichen Voraussicht noch in vielen, vielen Jahren nicht daran denken dürfen, einen eigenen Herd zu errichten.

Nun aber, da er sich allein in seinen dürftigen vier Wänden sah, überkam ihn eine so gewaltige Traurigkeit, wie er sie wohl noch an keinem Sylvesterabend seines Lebens empfand. Er hatte nicht einmal Energie genug, die Lampe anzuzünden, und er lag noch im Finstern auf der Ottomane, als ihn ein energisches Klopfen aus seinen wehmüthigen Grübeleien auffahren ließ. Er ging hin, um zu öffnen, und war nicht wenig erstaunt, als er einen jungen Menschen mit einem wohlgefüllten Flaschenkorbe vor sich stehen sah.

„Einen Gruß von Herrn August Plümke, und Sie sollten sich's schmecken lassen. Trinkgeld darf ich nicht annehmen. Guten Abend!"

Der Mensch setzte den Korb nieder und stolperte schon wieder die Treppe hinunter. Eine nähere Besichtigung ergab, daß Herr Plümke drei Flaschen Punsch-Extrakt, zwei Flaschen Rheinwein und eine Flasche deutschen Champagner geschickt hatte. Das war mehr, als Rolf Brendel nach seinen bisherigen Gepflogenheiten im Laufe eines ganzen Jahres hätte konsumiren können. Und für den heutigen Abend bedeutete es ihm jedenfalls ein völlig werthloses Angebinde. Seufzend stellte er den Korb in eine Ecke und wollte eben zu der Ottomane zurückkehren, als es abermals klopfte.

Diesmal war es einer seiner näheren Bekannten, der junge Bildhauer Hans Letten. Sein erstes Wort war: „Du erwartest doch keine Besuche? Denn alsdann würde ich gleich wieder gehen. Anderenfalls aber wäre es mir lieb, wenn ich eine Weile dableiben dürfte. Bloß um mich vor mir selbst zu schützen. Denn ich bin in einer verteufelten Stimmung und ich weiß nicht, was ich angestellt hätte, wenn ich in meiner ungeheizten Bude noch länger allein geblieben wäre. Im Uebrigen werde ich Dich durchaus nicht geniren. Du thätest mir sogar einen Gefallen, wenn Du von meiner Anwesenheit nicht im Geringsten Notiz nehmen wolltest. Ich sehe ja, daß Du Dich ungefähr in derselben Gemüthsverfassung befindest wie ich."

Rolf hatte sich nun doch entschließen müssen, die Lampe anzuzünden, und es war sehr zweckmäßig, daß er's gethan hatte, denn zwei Minuten später klopfte es abermals, und auf seinen Zuruf erschien in der Thür das blitzsaubere Dienstmädchen des Herrn Geheimrath Krabanter mit einer Schüssel voll warmer, appetitlich duftender Pfannkuchen.

„Die gnädige Frau Geheimräthin hat gehört, daß Sie heute ganz allein wären. Da schickt sie Ihnen das, damit Sie wenigstens nicht zu hungern brauchen."

Rolf Brendel durfte den mächtigen Hausherrn natürlich nicht durch eine Ablehnung kränken; aber als das Mädchen hinaus war, rief er: „Hat sich denn heute alle Welt verschworen, mir gegen meinen Willen Theilnahme und Wohlthaten zu erweisen? Was, um des Himmels willen, soll ich mit dem Zeug beginnen?"

„Du kannst es ja zum Fenster hinauswerfen", brummte der lebensüberdrüssige Bildhauer. „Aber ebensogut können wir es auch essen. Allerdings — wenn man nichts hat, um das süße Geschlecker hinabzuspülen — —"

Rolf deutete auf den Flaschenkorb in der Ecke.

„Bitte — du magst dich bedienen. Gläser findest du dort im Schrank."

Hans Lettens düster umwölkte Stirn begann sich aufzuheitern; aber seine Stimme klang noch immer grabeshohl:

„Du bist also ein heimlicher Alkoholiker! Ich habe mir schon immer sowas gedacht. Aber meinetwegen! Wenn du gelobst, daß wir ihn schweigend trinken werden, braue ich uns in Gottes Namen einen Punsch."

Gleich darauf flackerte das Spiritusflämmchen unter dem Wasserkessel, und in schwermüthig stummem Brüten saßen die beiden Freunde einander gegenüber, wobei Hans Letten jedoch nicht unterließ, von Zeit zu Zeit dumpf stöhnend einen Arm auszustrecken und sich einen Pfannkuchen von der Schüssel zu holen.

„Pfui Teufel!" sagte er jedesmal, wenn er ihn aufgegessen hatte. Und zwei Minuten später nahm er einen weiteren.

Eben fing das Wasser an zu singen, da kam es von mehreren festen Schritten die Treppe herauf und hämmerte alsbald von kräftigen Fäusten gegen die Thür.

„Du hast also doch Besuch erwartet, Verräther!" fuhr Hans Letten auf. „Aber ich bleibe trotzdem. In meiner Stimmung ist mir nun schon alles eins."

Drei von Rolfs Freunden waren es, die kamen, weil sie trotz seiner Ablehnung am Mittag noch einen letzten Versuch machen wollten, ihn zu irgendeinem lustigen Sylvester-Gelage zu holen. Der Anblick der gefüllten Flaschen, des brodelnden Wasserkessels und der duftenden Pfannkuchen veranlaßte auch sie, den jungen Musiker einen heuchlerischen Duckmäuser und schnöden Verräther zu nennen. Rolf aber bestimmte sie zu der feierlichen Erklärung, daß sie, ihm zur Strafe, nicht früher vom Platze weichen würden, als bis der letzte Tropfen vertilgt sei.

Nachdem Rolf das erste Glas Punsch getrunken hatte, fing er an, die widrigen Schickungen dieses Sylvesterabends etwas weniger ingrimmig anzusehen. Aber er ahnte freilich nicht, was ihm an solchen Schickungen noch weiter beschieden sein sollte.

Man war noch nicht ganz bis auf den Grund der ersten Punschbowle gelangt, als es wiederum die Treppe heraufstürmte, diesmal wie die richtige wilde Jagd, und als Rolf mit Entsetzen sehen mußte, das fünf weitere Mitglieder der mittägigen Tafelrunde bei ihm eindrangen, um sich, wie sie sagten, nach dem Verbleib der vorhin ausgeschickten und nicht zurückgekehrten Deputation zu erkundigen. Mit lautem Jubel begrüßten sie das heitere Bild des wohlbesetzten Tisches, und vor lauter Händeschütteln wurde Rolf erst nach einigen Minuten gewahr, daß hinter den fünfen ganz stille noch ein sechster geflissentlich im halbdunklen Hintergrunde des Zimmers hielt.

Nun aber machte der Anblick dieses letzten Besuchers ihn mit einem Schlage alles andere vergessen. Er eilte auf ihn zu und blieb dann doch in zaghaft ungewissem Zaudern stehen.

„Onkel — lieber Onkel! — Du hier bei mir —!"

Der Kommerzienrath Brendel aber streckte ihm lächelnd beide Hände entgegen.

„Leibhaftig — wie du siehst. Und hoffentlich nicht gar zu unwillkommen. Gestern erst habe ich durch einen hiesigen Freund zufällig von deiner Erkrankung gehört — und auch noch etliches andere, was mir ans Herz gegriffen hat. Da bin ich denn ohne langes Besinnen hergefahren, um wieder mal einen Sylvester mit dir zu verleben. Daß ich dich in so fröhlicher Gesellschaft finden würde, hatte ich allerdings kaum erwartet. Aber wenn diese Herren deine Freunde sind, ist es ja um so besser. Ich werde ihnen dann zu meiner Rechtfertigung gleich den Beweis liefern können, daß ich doch vielleicht nicht der filzige und hartherzige Komödien-Onkel bin, als den du mich wahrscheinlich bei ihnen verschrieen hast."

Die Erlebnisse dieses Sylvesterabends begannen den jungen Musiker schier traumhaft anzumuthen. Aber da er an ihrer Wirklichkeit nicht wohl zweifeln konnte, würde er sich bald als einen der glücklichsten Menschen gefühlt haben, wenn ihm nicht plötzlich der Gedanke an die beiden einsamen Frauen in der Nachbarwohnung schwer auf die Seele gefallen wäre. Als der Oheim etwas Näheres über seine Lebensführung und über die Umstände seiner letzten Krankheit wissen wollte, zögerte er nicht, seinem bedrückten Herzen Luft zu machen und mit all der warmen Beredtsamkeit, die seine Empfindungen für Fräulein Helene ihm eingaben, von seiner großen Dankesschuld gegen die menschenfreundlichen Nachbarinnen zu erzählen. Auch die wohlgemeinte Einladung für den heutigen Abend vergaß er nicht. Und nie hatte er seinen Onkel inniger geliebt, als in dem Augenblick, da er ihn sagen hörte:

„Nun wohl, so ist es selbstverständlich eine Anstandspflicht, die beiden Damen jetzt unsererseits zu Gaste zu laden. Wenn du mich zu ihnen begleiten willst, mein Junge, werde ich das sogleich in eigener Person besorgen. Und ich werde mich, nachdem wir ihre Zusage erlangt haben, auf ein Viertelstündchen beurlauben, um für die nöthige frische Zufuhr aus einer benachbarten Weinstube zu sorgen. Ich sehe ja, daß wir nicht nur mit dem edlen Stoff, sondern auch mit Gläsern und dergleichen hier ein wenig ins Gedränge kommen."

„Ich kenne Sie nicht näher, mein Herr, aber ich sehe, daß Sie ein edler Mann sind", sagte der lebensüberdrüssige Hans Letten, indem er dem Kommerzienrath die Hand drückte. „Sie haben mir den Glauben an die Menschheit wiedergegeben. Wenn Sie gestatten, beweise ich Ihnen meine Dankbarkeit dadurch, daß ich mitgehe, um Ihnen die Sorge für den Einkauf der eßbaren Viktualien abzunehmen."

Lachend acceptirte der alte Herr das freundliche Anerbieten. Und als eine weitere halbe Stunde verflossen war, bog sich der große Tisch in Rolf Brendels dürftigem Zimmer unter einer Fülle von Herrlichkeiten. An seinem oberen Ende saß der Kommerzienrath neben Frau Dr. Hartwig, und ihnen gegenüber Fräulein Helene neben dem in Glückseligkeit strahlenden Rolf, der jetzt, nach der vollständigen Aussöhnung mit dem Onkel, guten Gewissens wagen durfte, dem geliebten Mädchen durch heiße Blicke und verstohlene Händedrücke zu offenbaren, wie es um seine Gefühle bestellt war.

Beim Schlage der zwölften Stunde aber und noch lange, lange nachher ging es hier oben bei Rolf Brendels „einsamer Sylvesterfeier" so übermüthig geräuschvoll zu, daß ihm der Geheime Rechnungsrath Krabanter in aller Frühe des Neujahrsmorgens in einem geharnischten Briefe die Wohnung kündigte, nicht ohne eine bittere Bemerkung über die von seiner Frau Gemahlin in übel angebrachtem Mitleid gespendeten, gewissermaßen hinterlistig erschlichenen Pfannkuchen einfließen zu lassen.